

PRALINEN
aus
Tanger

Widmung

Dieses Buch widme ich meinen Eltern, der Mystikerin
und dem Zyniker, meinem Yin und meinem Yang, um ihnen
zu danken für ihre Liebe, für ihre Ausdauer und für ihren
Mut, und dafür, ihr Leben noch einmal anzufangen.



Abb. 1: Josef und Klara, 1948.

Jana Zimmer

PRALINEN aus Tanger

Erinnerungen eines
Holocaust-Ersatzkindes
über Kunst und
Transformation

Herausgegeben von Weiterdenken –
Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen

Aus dem Englischen übersetzt von
Malte Gerken

HENTRICH
& HENTRICH

Deutsche Erstausgabe

Titel der Originalausgabe: Chocolates from Tangier. A Holocaust replacement child's memoir of art and transformation, DoppelHouse Press, Los Angeles, USA, 2023

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de/> abrufbar.

© 2023 by Jana Zimmer

© der deutschen Ausgabe 2024

Hentrich & Hentrich Verlag Berlin Leipzig

Inh. Dr. Nora Pester

Capa-Haus

Jahnallee 61

04177 Leipzig

info@hentrichhentrich.de

<http://www.hentrichhentrich.de>

Lektorat: Simon Raulf, Katharina Wüstefeld

Umschlag: Ulrike Vetter, nach dem Umschlag der Originalausgabe von Alexandre Venacio

Gestaltung: Michaela Weber

Druck: Winterwork Borsdorf

1. Auflage 2024

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Printed in the E.U.

ISBN 978-3-95565-641-6

INHALT

Geleitwort	7
Vorwort	9
Was sie dachte	29
Kde domov můj? Wo ist meine Heimat?	61
Impasse – Sackgasse: Eine kollektive Verweigerung der Erinnerung	71
Als Papa starb	91
Die Anfangsphase der Kunst	103
Die Theresienstadt-Serie (1995–2007)	109
Diaspora (2007–2015)	159
Geschwister im Herzen	179
Rückkehr nach Freiberg (2015)	197
Jerusalem Biennale 2015/2019	221
Kolář / Kolaj Collage als Erinnerungen (2019)	225
By the Rivers of Babylon ... Erinnerung und Trauer	235
Epilog: Rückkehr?	239
Bildunterschriften im englischen Original	249

Geleitwort

Die Veröffentlichung von **PRALINEN AUS TANGER – Erinnerungen eines Holocaust-Ersatzkindes über Kunst und Transformation** in deutscher Sprache ist das Ergebnis langjähriger Korrespondenzen und von einem gemeinsamen Vertrauen in Reflexion, Kritik und Kunst.

„*Vernichtung durch Arbeit* has failed. We are still here.“ Das schrieb Jana Zimmer am 9. September 2007 auf einen Zettel, den sie unter eine Gedenktafel für die Zwangsarbeiterinnen der „Freia GmbH“ am heutigen Landratsamt in Freiberg, Sachsen, legte. Ihre Mutter war eine der 1000 Häftlingsfrauen, die im Spätsommer und Herbst 1944 aus dem Vernichtungslager Auschwitz nach Freiberg verschleppt worden waren. Dort mussten die jüdischen Mädchen und Frauen unter mörderischen Bedingungen Zwangsarbeit leisten.

Doch hier endet die Geschichte nicht. Sondern dieses „We are still here“ ist Teil eines Aufbäumens der „Second Generation Survivors“. Jana Zimmers Buch erzählt von der transgenerationellen Übertragung des Traumas der Shoah. Ihre Lebensgeschichte erstreckt sich über Generationen und Kontinente und beginnt hier in Europa, in Prag. Ihre Texte, Collagen und Druckgrafiken sind Teil der Holocaust-Erinnerungen und ihrer Verarbeitung. Sie sind Teil der Geschichte des eliminatorischen Antisemitismus im Nationalsozialismus und Zeugnis der Gegenwart des Antisemitismus heute.

Ganz besonders an ihrem Buch ist, dass es reflexiv, radikal subjektiv und feministisch ist.

Kathrin Krahl

Vorwort

Meine Wurzeln sind oberflächlich, sie verlaufen auf den Schienen Europas, auf den Wegen der Emigration und Deportation. Unsere Wurzeln sind diasporisch. Sie gehen nicht in die Tiefe. Sie sind nicht an ein bestimmtes Land oder einen bestimmten Boden gebunden. Sie liegen auch nicht auf dem Grund eines Brunnens in Jerusalem.

Henri Raczymow

Die Weisen sprechen davon, dass jedes Kind auf die Welt kommt, um etwas in seinem Stammbaum und letztlich in der menschlichen Familie zu reparieren. Im Grunde genommen soll unser Leben ein Akt dessen sein, was wir Juden Teschuwa nennen, die Hinwendung zu einer immer tieferen Ebene der Heilung.

Ich begann mit der Kunst, als ich etwa fünfzig Jahre alt war, ohne formale Ausbildung. Mein Vater war seit mehr als einem Jahrzehnt tot, und meine Mutter war zu mir und meinem Mann gezogen. Ich war bereits im Besitz ihrer Lebensgeschichten, die sie auf meine Bitte hin auf Tonbänder gesprochen und in Manuskripten erzählt hatten, und meine Mutter Klara brachte eine Fülle von Familiendokumenten und Fotos aus Europa mit, die ich in meine ersten Collagen und Drucke zu integrieren begann.

Die Worte und Bilder in diesem Buch kreisen um zwei wichtige Ereignisse in meinem Leben. Das erste war die Ausstellung meiner Kunstwerke im Jahr 2007 in meinem Geburtsort Prag und im Theresienstädter Ghetto-Museum. Diese Ausstellungen waren hauptsächlich durch meine Halbschwester Ritta inspiriert, die vor meiner Geburt in Auschwitz umkam, und durch die Trauer meines Vaters über diesen Verlust. Das andere Ereignis, eine Ausstellung meiner Kunst in Deutschland im Jahr 2015, zusammen mit der zweier anderer Künstlerinnen, umfasste Arbeiten, die sich mit meiner Beziehung zu den Erfahrungen meiner Mutter als Überlebende von Theresien-

stadt, Auschwitz und Mauthausen sowie als jüdische Zwangsarbeiterin in einer NS-Flugzeugfabrik in Freiberg, Sachsen, ab Oktober 1944 auseinandersetzen. Obwohl diese beiden Ausstellungen ein Jahrzehnt auseinanderliegen, sind meine Erfahrungen, die ich bei der Erstellung der Kunstwerke gemacht habe, von der einen zur anderen übergegangen. Sie stellen keine eindeutigen und isolierten Punkte auf einem Geschichtsdiagramm oder einer Lebenslinie dar. Wenn ich sie, die Erfahrungen – und die Kunstwerke – jetzt aus der Ferne betrachte, ergeben sich immer wieder neue Perspektiven.

Obwohl ich die Dokumente, Fotos und als Manuskripte geschriebenen Lebensgeschichten meiner Eltern seit vielen Jahren besitze, hat sich mein Verständnis von ihnen auch durch die Erinnerungen an ihre mündlichen Erzählungen verändert – Geschichten, die sie mir im Laufe ihres Lebens erzählten, wenn etwas auftauchte, das ihre Erinnerung weckte. Im Fall meiner Mutter besitze ich auch das Video, das sie für die USC Shoah Foundation aufgenommen hat. Oft variieren ihre Erzählungen in den Details, wodurch sich mein Verständnis eines Ereignisses oder seine Bedeutung gänzlich verändern kann. So erwähnt meine Mutter in ihrem schriftlichen Bericht einmal, dass sie beim Einmarsch der amerikanischen Truppen in Mauthausen im Mai 1945 von einem der Soldaten Pralinen erhielt:

„... ein Mann aus New York, der jiddisch sprach, gab uns eine schöne Schachtel Pralinen, die wir, den Erfahrungen im Lager gemäß, sofort aßen. Die Pralinen und die Leberwurst waren die perfekte Kombination für unser Verdauungssystem, und wir haben es gut überstanden.“

Ihre Beschreibung der Begegnung war beinahe herablassend, mit einem gewissen Hintersinn, aber ohne jeden Hinweis auf die Tragweite des Ereignisses. Dies war die Art und Weise, wie sie sich der Welt üblicherweise präsentierte. Doch in ihrem Video für die Shoah Foundation, das sie etwa zehn Jahre nach ihrem handschriftlichen Bericht aufnahm, erzählte sie detailliert, wie dieser Soldat sie jeden Tag besuchte und dass er, als es Zeit war, seine Einheit zu

verlassen, zu ihr kam, um sich besonders von ihr zu verabschieden. Kurz bevor er ging, bemerkte er, dass er sich noch nicht vorgestellt hatte. „Ich bin Max“, sagte er und ging auf sie zu, um ihr die Hand zu schütteln. Weil sie so schmutzig und verlaust war, wick sie beschämt zurück. Max ergriff ihre Hand und küsste sie. Und sie weinte, denn diese Geste half ihr, sich wieder als Mensch zu fühlen. Ohne dass ich es wusste, erzählte sie diese Geschichte Jahre später meiner Schwiegertochter Andréa, die daraufhin bekannt gab, dass sie ihr erstes Kind Max nennen würde, damit das Mitgefühl dieses amerikanischen Soldaten in unserer Familie immer in Erinnerung bliebe. Und das tat sie. Nachdem ich die ganze Geschichte gehört hatte, versuchte ich, ihn oder seine Familie ausfindig zu machen, aber meine Mutter erinnerte sich nur daran, dass er aus New York stammte, nicht aber, ob der Nachname des Soldaten Greenberg oder Rosenberg lautete, also gab ich die Suche auf.

Die wichtigste Geschichte über die wiederkehrende Bedeutung von Pralinengeschenken aus Kriegszeiten erfuhr ich erst 1995 – fünfzig Jahre nach Kriegsende. Kurz nachdem meine Mutter bei mir eingezogen war, las sie ein Buch von Trudi Alexy, das ich ihr geschenkt hatte, mit dem Titel „The Mezuzah in the Madonna’s Foot: Marranos and Other Secret Jews“ (Die Mesusa im Fuß der Madonna: Marranos und andere geheime Juden). Ich dachte, es würde sie interessieren, nicht so sehr wegen Alexys Geschichte der Kryptojuden in Spanien, sondern weil Alexys Familie wie unsere ihre Wurzeln in Österreich-Ungarn und sie ihre Kindheit in Prag verbracht hatte, bevor sie vor Hitler zunächst nach Frankreich und dann nach Spanien flohen.

Nachdem sie das Buch in einem Zug verschlungen hatte, kam meine Mutter in mein Büro und sagte in hektischem Ton: „Ich muss dir etwas aus diesem Buch zeigen.“

Darin hatte Alexy über Frau Renée Reichmann geschrieben, eine wohlhabende ungarische Jüdin, die aus Europa über Spanien nach Tanger in Marokko geflohen war. Über das Spanische Rote Kreuz begann sie, Lebensmittelpakete an die Deportierten in den Ghettos und Konzentrationslagern zu schicken. In dem Kapitel „Unsere Frau in

Tanger“, das Alexy Frau Reichmann widmete, beschreibt sie, dass die Gestapo, als die Deutschen mit der Deportation von Menschen aus der Tschechoslowakei begannen, einheimische tschechische Frauen für die Erstellung der Deportationslisten einsetzte.

Meine Mutter war Gefangene im Theresienstädter Ghetto, als sie ein Paket aus Tanger bekam, das Pralinen enthielt, eine ebenso wertvolle Ware wie Zigaretten, die gegen andere Lebensmittel oder Medikamente getauscht werden konnte. Meine Mutter war erstaunt über den Absender, denn sie kannte niemanden in Tanger. Gemeinsam lasen wir fünfzig Jahre später, dass Frau Reichmann einen Bruder in Bratislava hatte, und wir schlossen daraus, dass der Name meiner Mutter und der meiner Großmutter, Elsa, Frau Reichmann über den Bruder meiner Mutter, Onkel Bedřich (Fritz), übermittelt worden sein musste. Fritz war damals noch frei und lebte und arbeitete ebenfalls in Bratislava, während der Rest der Familie 1942 nach Theresienstadt deportiert worden war. Fritz selbst wurde Ende 1944 verhaftet.

Unabhängig von der mysteriösen Herkunft einiger dieser Geschenke füllte meine Mutter stets die vorgedruckten Bestätigungskarten aus, die ihnen beilagen, wie es die Deutschen verlangten, denn nur so konnte sie Fritz mitteilen, dass sie noch am Leben waren. Im Gegensatz zu den meisten Paketen, die den Häftlingen zugesandt und von den Deutschen gestohlen wurden, wurden diese Pralinen aus Tanger ohne ersichtlichen Grund nicht beschlagnahmt.

Auf der nächsten Buchseite ist zum Beispiel die Karte zu sehen, die meine Mutter für meine fast blinde Großmutter geschrieben hat und die an Fritz in Bratislava gerichtet ist.

Theresienstadt, 16. Dezember 1943.

„Meine Lieben! – Ich bestätige mit Dank den Empfang eures Pakets vom Dezember 1943. Brief folgt“

Als sie fünfzig Jahre nach der Befreiung aus Mauthausen von Renée Reichmanns Arbeit erfuhr, löste meine Mutter nicht nur endlich das Geheimnis der Pralinen, als sie gar nicht danach suchte. Sie

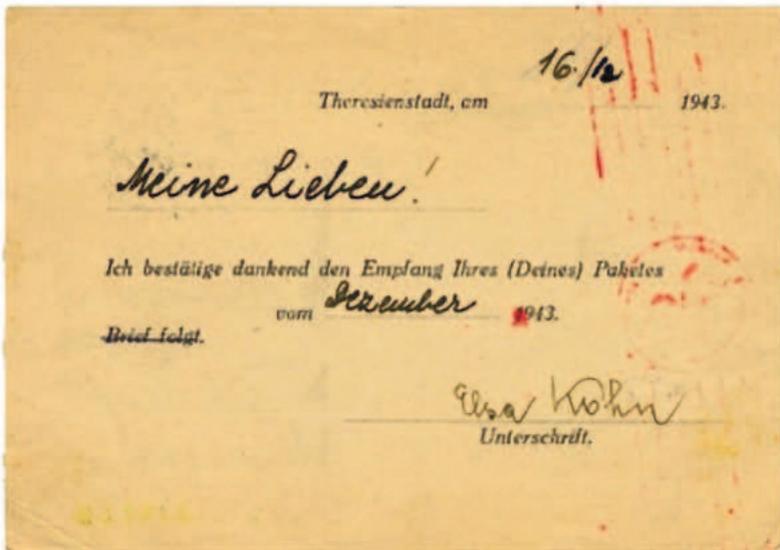


Abb. 2 und 3: Postkarte im Namen von Elsa Kohn an Fritz Kohn, Theresienstadt, 1943.



Abb. 4: Prisioneros de Guerra (Kriegsgefangene) (2011).
Digitale Collage aus einer Monotypie.

erfuhr durch die Lektüre von Alexys Buch auch, dass sie und mein Vater wahrscheinlich einen ihrer Söhne, Edward, kennengelernt hatten, nachdem die Familie Reichmann Marokko verlassen hatte und nach Kanada ausgewandert war, wo auch wir 1948 angekommen waren. Er war ein freundschaftlicher Konkurrent meines Vaters im Kachelgeschäft in Montreal. Meine Eltern hatten sich gelegentlich mit den Reichmanns getroffen und sie in den späten 1950er Jahren sonntagnachmittags zu Kaffee und Dessert eingeladen, aber sie sprachen nie über ihre Geschichte; niemand sprach damals über

den Krieg. In diesem Moment wurde die Gelegenheit verpasst, eine Verbindung herzustellen, obwohl sie so vieles hätten miteinander teilen können.

Als ich Alexys Buch las, war ich auch überrascht, eine Verbindung zu meiner eigenen frühen Geschichte zu finden: Am letzten Tag vor der Abreise nach Prag, 1948, auf dem Weg zur Auswanderung nach Kanada, nahmen meine Eltern mich in meinem Kinderwagen mit, um sich von ihren liebsten Freunden – ebenfalls Überlebende der Lager – in einem Lieblingsrestaurant am Fuße des Wenzelsplatzes zu verabschieden. In ihrem Buch beschreibt Alexy, wie sie als Kind in dieses Restaurant ging, und sie betont ihre Angst, in den Paternoster springen zu müssen, den Tandemaufzug, der aus mehreren einzelnen türlosen Kabinen bestand, die nur einen oder zwei Fuß voneinander entfernt und an sich ständig bewegenden Flaschenzügen befestigt waren. Man musste in die offenen Aufzugskabinen ein- und aussteigen, während sie langsam an den Ausgängen der einzelnen Stockwerke vorbeifuhren. Heute gibt es nur noch wenige dieser Anlagen in Mitteleuropa.

Meine Eltern verließen Prag legal, aber auf der Flucht vor den Kommunisten, und dieses Treffen mit ihren Freunden fand im Restaurant und nicht zu Hause statt, weil sie erfahren hatten, dass ihre Haushälterin sie ausspionierte und ihre Pläne, das Land zu verlassen, an die kommunistische Partei gemeldet hatte. Ich kann mir nur vorstellen, wie stark ihre Gefühle und ihre Nervosität an diesem Tag waren, als sie mit der Angst und Ungewissheit konfrontiert wurden, ihr Land zu verlassen. Ich war fassungslos, als ich in Alexys Buch über den Paternoster las, denn das Bild dieser bizarren Maschine tauchte in meinen frühesten, immer wiederkehrenden Kindheitsalpträumen auf. Es erschreckte mich genauso, wie es Alexy erschreckt hatte. Da ich nie ein Bild davon gesehen hatte, dachte ich immer, ich hätte mir das Gerät in meiner Fantasie ausgedacht. Erst als ich das Buch las – mit fast fünfzig –, wurde mir klar, dass mein eigener Angsttraum auf einer realen Bedrohung unserer Sicherheit und unseres Überlebens beruhte, an jenem letzten Tag in Prag, durch den Aufzug und durch die Kommunisten, die meine Eltern von Überlebenden zu Flüchtlin-

gen machten und das unfassbare Trauma des Holocaust noch verschlimmerten.

Im Laufe der Jahre habe ich mehrere Collagen, Monotypien, Assemblagen und digitale Collagen angefertigt, die von der Geschichte von Frau Reichmann und den Pralinen aus Tanger inspiriert sind. Ich arbeitete Fragmente eines Postaufklebers von Renée Reichmann aus Tanger ein, den ich im Internet gefunden hatte, adressiert an Birkenau bei Neubrunn.

Die Tatsache, dass Frau Reichmann das Spanische Rote Kreuz nutzte und die Pakete mit der Aufschrift „Envio Para Prisioneros de Guerra“ (Sendung für Kriegsgefangene) versehen waren, wird in Alexys Buch ebenfalls erklärt: Das Internationale Rote Kreuz hatte sich geweigert, die jüdischen Insassen der Lager und Ghettos als Kriegsgefangene anzuerkennen und verweigerte die Auslieferung ihrer Sendungen. Sie beklagten sich über die Qualität des Essens. Der Sohn von Frau Reichmann erzählte Alexy: „... sie beschwerten sich, dass die Pralinen nicht ihren Ansprüchen genügten ... sie dachten nicht daran, wohin das Essen ging, dass es besser war als nichts, und vernichteten es einfach!“ Die Pralinen, die meine Mutter erhielt, genügten sicherlich ihren Ansprüchen als jüdische Gefangene, die im Theresienstädter Ghetto hungerte. Für sie war es ein kleines Wunder, ein Moment, in dem sie spürte, dass nicht alle Menschen auf der Welt ihrem Schicksal gegenüber gleichgültig waren. Dass sie fünfzig Jahre später erfuhr, woher diese Pralinen stammten, war ein weiteres kleines Wunder, das ihr ein wenig Frieden mit ihrer Vergangenheit brachte. Die Tatsache, dass wir dieses Detail gemeinsam entdeckten, war auch für mich ein großes Geschenk, denn es brachte uns in ihren letzten Lebensjahren einander näher und öffnete mir den Weg, die Fragmente meiner eigenen Vergangenheit zusammenzusetzen.

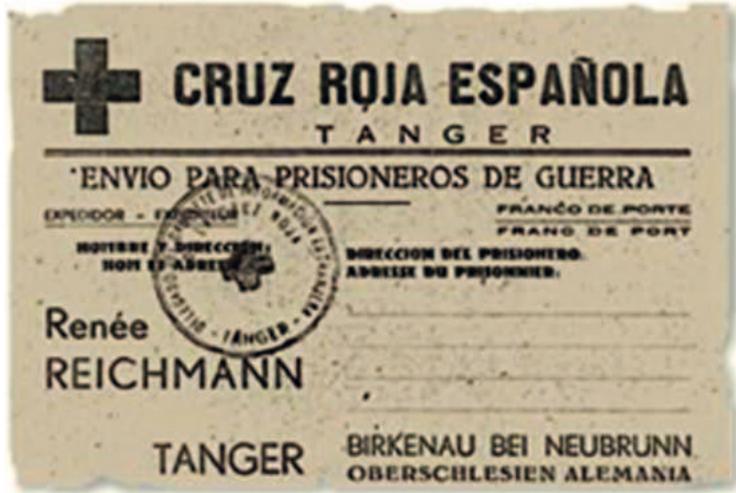


Abb. 5: Renée Reichmann, nach Birkenau versendetes Paket, um 1941.